

Manchmal, wenn ich dusche, denke ich an Anna (*Name geändert*). Und ich frage mich, ob sie heute wieder bei Bekannten duscht. Frauen wie sie sieht man öfter in der Stadt: etwas älter, etwas ungepflegt, etwas übergewichtig. Als ich Anna in der Kaiserslauterer Pflasterstube treffe, hat sie eine schwarze Hose an, eine von zweien – nicht von zwei schwarzen Hosen, sondern von zwei Hosen, die sie besitzt. Muss sie die waschen, bleibt ihr nur noch eine Jogginghose.

Ist Anna arm? Irgendwie nicht, denn die 59-Jährige hat ja ein Dach überm Kopf. Aber irgendwie doch, denn es ist eins ohne Bad und ohne heißes Wasser. Kein Zuhause. Sie haust in der Kaiserslauterer Slevogtstraße auf 20 Quadratmetern, erzählt sie, in einer von etwa 250 sogenannten städtischen Schlichtwohnungen. Schlicht im Sinne von einfachst. Wie die Wohnungen im Kaiserslauterer Kalkofen, die Fernsehdeutschland bei der Doku „Asterweg – Eine Straße ohne Ausweg“ bestaunte: Was, so was gibt's in Deutschland? In der Pfalz? In Kaiserslautern?

Ja, sowas gibt's. Und deshalb gibt's auch die Pflasterstube der Pfarrei St. Martin. Dort treffen sich Leute, denen etwas fehlt: Krankenversicherung, Aufenthaltsgenehmigung, Wohnung, der Überblick im Leben. Oder die zu viel haben: Probleme, Alkohol, Angst. Beispielsweise Angst davor, in eine

Aufgetischt wird auf Biergarnituren im weißen Zelt auf der Wiese. Geringere Hemmschwelle.

Arztpraxis zu gehen. Deshalb kann jeder nach dem Essen – diesmal Lasagne und zum Dessert Orangenjoghurt – mit einem Arzt reden, der nicht erst ein Versicherungskärtchen sehen muss, damit er hilft.

Schon eine halbe Stunde bevor es Essen gibt, füllen sich die Bänke. Einige schieben alleine mit ihrem Trolley an, andere kommen mit Rucksack und zu dritt. Man grüßt sich, kennt sich, lacht, erzählt. Die meisten sind älter, überwiegend Männer. „Hast du noch die Hose?“, fragt einer sein Gegenüber, „die bräucht' ich.“ Kopfschütteln. CDs wandern über den Tisch, auch die RHEINPFALZ und andere Zeitungen. Josef, einer der Stammgäste, hat sie mitgebracht. Man teilt. Der 71-Jährige nennt sich „armer Rentner“ und kommt, „weil's hier schmeckt, es Spaß macht und man erzählen kann“.

Aufgetischt wird mit Porzellantellern, Servietten und richtigem Besteck auf Biergarnituren im großen weißen Zelt auf der Wiese neben der Martinskirche. „Einige leben immer draußen, das Zelt wird besser angenommen als ein Raum. In ein Haus reinzugehen, das ist eine Hemmschwelle“, hat Otmar Boos beobachtet. Der 62-Jährige ist Helfer von Beruf – Krankenpfleger – und Helfer in der Freizeit. „Die Leute sind sehr dankbar. Sie geben einem lieber dreimal die Hand und bedanken sich, als dass sie einfach so gehen“, sagt der Siegelbäcker und hat festgestellt: Man sieht nicht immer auf den ersten Blick, wer Unterstützung braucht. „Viele sehen recht gepflegt aus.“ Stimmt. Keine teuren Klamotten, aber auch keine löchrigen Lumpen. Manche sind richtig zurechtgemacht, eine Blondine trägt Hochsteckfrisur.

Nach dem gemeinsamen Vaterunser füllt Bernd Simon Teller um Teller, die Helfer dann an die Tische bringen. Simon kocht gerne und nennt sich einen „Gelegenheitshelfer“: Er macht bei der Pflasterstube mit, wenn er Zeit hat, ganz unverbindlich. „Es soll schmecken und genug sein“, erklärt er, worauf es beim Essen ankommt. Gar nicht so leicht: Mehr als 50 Besucher zählt die Pflasterstube an diesem Tag. Die ersten wollen schon Nachschlag, da haben andere noch nicht mal den Teller vor sich stehen. Die Gäste genießen den Service, fühlen sich wohl, hauen rein.

Wann ist jemand bedürftig? Viele der Pflasterstuben-Gänger haben eine Wohnung, haben Handys, auch eine Krankenversicherung. Keiner droht zu verhungern oder zu erfrieren, und die meisten könnten sich auch etwas zu essen kaufen. Trotzdem werden sie hier versorgt. Keiner muss etwas nachweisen. Weil man Bedürftigkeit schwer messen kann. Fängt sie bei Hartz IV an? „Die Leute schätzen vielleicht genau das, dass

Wer ist arm?

Einmal im Monat werden in der Pflasterstube an der Kaiserslauterer Martinskirche bedürftige Menschen versorgt – mit Essen, ärztlicher Hilfe oder einer neuen Frisur. Nachweisen, dass er bedürftig ist, muss niemand. Denn Not lässt sich nur schwer messen. *Von Steffi Blinn*



EINMAL LASAGNE! Bernd Simon und Nicole Hahnbuch verteilen das Essen an die Bedürftigen.

FOTOS: VIEW



WO DRÜCKT'S? Ärztin Sieglinde Lauer im Gespräch mit Josef Anton Reckel.

GUTEN APPETIT! Reckel und Michael Klein lassen es sich in der Pflasterstube schmecken (unten links).

hier keiner nachfragt“, vermutet Christiane Engel aus Hochspeyer, die mit ihrem Sohn Jonah Getränke austeilt.

Wolfgang (*Name geändert*) hingegen ist ganz froh, dass er mal gefragt wird. Auch wenn sich das seltsam anfühlt, wenn man so vor ihm steht als frisch Geduschte, mit Kleidern, die in keiner Kleiderkammer hängen, mit so Luxusproblemchen, ob man nachher noch in die Shoppingmall geht oder gleich ins Kino. Der 55-Jährige ist sie leid, die Blicke von genau solchen Leuten, die ihm und den anderen das Etikett „Penner“ aufdrücken. „Dabei haben hier viele ganz schön was aufm Kasten“, sagt er. Nur haben sie irgendwann den Halt verloren. „Ich musste den Führerschein abgeben“, benennt Wolfgang eine Stufe auf dem Weg nach unten. „Nicht wegen der Sauferei, sondern wegen der Punkte.“ Wo bei, besteht der frühere Betonbauer, er schon gerne einen trinkt. Aber nur

PFLASTERSTUBE DIE IDEE

ERSTER SAMSTAG IM MONAT

Seit Dezember 2013 bieten die katholische Pfarrei St. Martin mit Pfarrer Andreas Keller und der Malteser-Hilfsdienst am ersten Samstag im Monat in der Kaiserslauterer Altstadt eine Pflasterstube an. Obdachlose, Menschen ohne Krankenversicherung oder Aufenthaltserlaubnis und andere Bedürftige bekommen zwischen 13 und 14.30 Uhr kostenlos ein warmes Essen und Hygieneartikel, werden ärztlich versorgt und meist auch frisirt. In der Regel kommen zwischen 40 und 50 Leute an die Martinskirche in der Altstadt. Wenn nötig, begleitet der Pfarrer Kranke ins Westfalzklinikum oder zu niedergelassenen Ärzten. Viel läuft über Kellers Kontakte, der sich schon lange bei den Maltesern engagiert.

ES WAR MAL EIN GRILLFEST

Die Pflasterstube entwickelte sich aus einem Grillfest für Menschen ohne festen Wohnsitz. Dabei hat Pfarrer Keller die Erfahrung gemacht, „dass die Menschen dankbar sind für jede Art der Zuwendung“. Zwischenzeitlich wurde die Pflasterstube zum „Netzwerk Migrantenmedizin“ ausgeweitet. So viele Flüchtlinge wie gedacht kamen aber gar nicht. Das Netzwerk finanziert sich in erster Linie über Spenden und durch einen Getränkestand am Kaiserslauterer Altstadtfest. Auch das Essen wird häufig gestiftet. Mal zahlen Spender die Einkäufe, mal kochen Männer aus der Pfarrei St. Martin, mal Landfrauen von der Sickingener Höhe. Irgendwie klappt's immer. |sbn *Im Internet: www.migrantenmedizin-kl.de*



DER PFARRER Andreas Keller hat die Erfahrung gemacht, „dass die Menschen dankbar sind für jede Art der Zuwendung“.

ARCHIVFOTO: VIEW

Bier. „Weintrinker flippen mehr aus“, hat er gemerkt. „Wein macht den Kopf kaputt.“

Auch einer wie Wolfgang, von der Mütze bis zu den abgewetzten Stiefeln ganz in Schwarz gekleidet, hat seine Prinzipien. Getrunken wird daheim, nicht in der Öffentlichkeit. Und: „Ich frage nur Leute nach Geld, die ich kenne.“ Bei den anderen in der Stadt ist ihm das unangenehm. Er lässt sie weiter von Geschäft zu Geschäft hetzen, lässt sie weiter in unser aller Glauben, dass es im Leben Sicherheit gibt, einen festen Boden.

Doch manchmal bricht der ein. „Ich hab' immer geschafft“, sagt Anna, in einem Supermarkt, bis sie krank wurde. Sie erzählt von Asthma, Weichteilrheuma, Arthrose, Aneurysmen. Kein Einkommen, Schulden, Wohnungsräumung, Slevogtstraße. „Ich kann das nicht mehr“, sagt sie über das Zimmer ohne Bad und Heizung, will aber durchhalten. „Sonst kann ich mich ja gleich aufhängen.“ Sie will wieder eine Wohnung mit eigener Toilette, nicht mehr auf dem Flur, wo man „immer Angst haben muss, dass gleich jemand die Tür aufstößt“. Mit einer Dusche, damit sie nicht mehr zu Bekannten oder ins Schwimmbad muss. „Vielleicht klappt's ja.“

Auch Gregor (*Name geändert*) hat Hoffnung. Er will zur Hochzeit seiner Schwester, aber die wird in den Bergen gefeiert, und er hat Probleme

Pfarrer Andreas Keller weiß, dass nicht jeder die Wahrheit sagt. Aber er missioniert nicht.

mit der Luft. Nachts, berichtet er, setze sein Atem aus. Tagsüber ist er wortgewandt. Gregor war selbstständiger Handwerker: viel Arbeit, wenig Vorsorge für den Krankheitsfall. „Doppelter Hinterwandherzinfarkt“, sagt er, und das Leben entglitt ihm. „Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich mal so absacke.“ 177 Euro, rechnet er vor, blieben ihm monatlich zum Leben. Statt bei anderen zu essen, würde er gern mal jemanden einladen. „Aber die Situation ist einfach nur peinlich.“ Ihn kränke, wie das Jobcenter und andere Behörden ihn behandeln. „Als könnte man nicht zwei und zwei zusammenzählen.“ Alle drumherum nicken. Sie kennen dieses Gefühl: Da schaut jemand auf mich herab. „Wenn ich Pfarrer Keller nicht hätte“, sagt Gregor, „sähe es schlecht aus für mich“.

Andreas Keller hat die Pflasterstube gegründet, um Menschen wie Anna, Wolfgang und Gregor zu zeigen, dass auch sie etwas wert sind, „dass auch sie wahrgenommen werden“. Er weiß, dass nicht jeder die Wahrheit sagt, aber er hört dennoch zu, und er missioniert nicht. Er predigt nicht, dass alles anders werden muss, sondern hilft, dass es anders wird. Und wenn es jetzt nicht klappt, dann beim nächsten Mal. Vielleicht.

Bei jeder Pflasterstube erinnert Keller die Besucher daran, dass sie kostenlos zum Arzt gehen können. Viele vernachlässigen Verletzungen, weil sie im Suff entstanden sind. Vier Patienten trauen sich dann doch zu Sieglinde Lauer, die an diesem Samstag den ärztlichen Dienst übernommen hat. Einer will ein Mittel gegen Durchfall. Für solche Fälle steht eine Kiste mit Medikamenten bereit, vor allem Klassiker wie Schmerzmittel, etwas gegen Schnupfen, Jodsalbe, Desinfektionsmittel, etwas gegen Durchfall, aber auch gegen Verstopfung. Wo das alles herkommt, ist an dieser Stelle mal egal.

„Viele sind zwar krankenversichert, schämen sich aber, zum Arzt zu gehen. Sie haben Probleme, im Wartezimmer zu sitzen, haben Angst, schräg angesehen zu werden“, weiß die Allgemeinmedizinerin. „In die Praxis zu gehen, bedeutet in Gesellschaft zu sein.“ Da ist sie wieder, die Angst vor der Ablehnung, vor den fremden Blicken. Manche können sich auch die Medikamente nicht leisten, die ihnen aufgeschrieben werden. Selbst wenn ihnen eine Zuzahlungsbefreiung zusteht: Die muss erst mal beantragt sein. Bürokratie.

Manche gehen direkt nach dem Essen, etliche bleiben noch sitzen und erzählen. Gegen halb drei löst sich die Pflasterstube auf. „Schönes Wochenende“, wünscht einer in die Runde, auch wenn vieler nicht groß was vorhaben. Ein anderer nickt Anna zu. „Ich wünsch' dir, dass du bald eine Wohnung findest.“ Ich auch.